

Strategie und Taktik: Tennishoffnung Stricker, Coach Camenzind.

Im Seeblick verfolgt man ohnehin einen anderen Kurs: «Wir wollen mit Spielern aus der Region und Junioren aus unserem Klub etwas Langfristiges aufbauen», sagt Camenzind. Im Lead stehen die N1-Spieler Robin Roshardt, Marc-Andrea Hübler, Jakub Paul, Alexander Ritschard – und eben seit drei Jahren Dominic Stricker.

Gegen Martinez spielt der junge Berner gross auf. Schon bald stösst der Spanier ein paar nicht druckreife Worte aus. Glücklicherweise verstehen ihn die Kinder auf der Restaurantterrasse nicht. Stricker diktiert Tempo und Rhythmus, variiert die Schläge im Stile eines Routiniers. Gleichzeitig ist ihm aber auch die grosse Freude am Spiel anzusehen. Jene Freude, mit der er in seiner Kindheit beim Elternhaus in Grosshöchstetten die Bälle tagelang gegen eine Wand gespielt und von der grossen weiten Tenniswelt geträumt hatte: «Ich will Profi werden – und irgendwann die Nummer eins», hatte er der Weltwoche bei einem Hausbesuch vor fünf Jahren als Dreizehnjähriger gesagt.

Noch hat er weder das eine noch das andere erreicht. Zwar lebt und trainiert er am Leistungszentrum von Swiss Tennis in Biel unter professionellen Bedingungen, und sein Team hat schon eine imposante Grösse erreicht. Es besteht aus Trainer Sven Swinnen, Konditionscoach Beni Linder, Manager Mathias Walther sowie den Eltern Stephan und Sabine Stricker und Schwester Michèle, die sich um die Kommunikation kümmert. Dazu kommt Martin Werlen als Verantwortlicher für Organisation und Koordination. Seit seinem Erfolg am French Open der Junioren im Herbst 2020 habe er sein Management professionalisiert, sagt Dominic. Kostendeckend könne er den Sport aber noch nicht ausüben: «Mittlerweile habe ich gute Sponsoren und spiele auf einem Niveau, auf dem ich Preisgelder gewinnen kann. Bis ich aber wirklich vom Tennis leben kann, ist es noch ein grosser Schritt.» Ohne den Support seiner Eltern wäre dieser Aufwand nicht möglich.

So dämpft Vater Stephan die Erwartungen: «Es gibt kaum eine Sportart, in der die Selektion härter ist, als im Tennis.» Dies kann auch Roman Valent bezeugen, der Strickers Karriere genau beobachtet. Er gehörte einst zu den grössten Talenten des Landes. 2001 gewann er als dritter Schweizer – nach Heinz Günthardt (1976) und Roger Federer (1998) – das Juniorenturnier von Wimbledon. Von Experten und Medien wurde ihm eine grosse Karriere vorausgesagt. Doch dann rebellierte der Körper. Vom

«Der wichtigste Schritt kommt erst – mich bei den Erwachsenen zu etablieren.»

Pfeifferschen Drüsenfieber wurde er gebremst, von einem Knorpelschaden im Knie gestoppt. Heute leitet er die Swiss Tennis Partner Academy auf der Zürcher Lengg.

Eine intakte Gesundheit bezeichnet Valent als einen der Schlüsselfaktoren für Dominic Stricker auf dem Weg nach oben. Und er müsse immer den Spass am Tennis behalten – wie Roger Federer. In dieser Beziehung sieht Valent durchaus Parallelen zwischen dem grossen Champion und dem jungen Talent: «Dominic ist sehr verspielt. Er wirkt nie steif oder verbissen – und kann auf dem Court auch einmal lachen.»

**Abstand vom Tennis**  
Stricker selber antwortet auf die Frage, wie weit er noch von Federer entfernt sei, zögernd. Am Anfang sei die Differenz sicher sehr gross gewesen. Vermutlich sei sie nun etwas kleiner geworden: «Falls ich einen unglaublichen Tag hätte – und er einen weniger guten –, hätte ich vielleicht eine Chance. Aber das ist hypothetisch. Denn wenn man gegen Federer auf dem Platz steht, ist dies auch eine mentale Sache.»

#### Abstand vom Tennis

Gerade auf den mentalen Bereich will er künftig noch verstärkt achten. So arbeitet er punktuell auch mit einem Sportpsychologen zusammen. Wichtig sei es, dass man sich auch Pausen gönne und etwas Abstand vom Tennis nehme: «Wenn es zu viel wird, muss man auch einen Gang zurückschalten können.»

In Dominic Strickers Augen blitzt der jugendliche Schalk. Seine Antworten kommen aber bemerkenswert abgeklärt und gut formuliert über die Lippen. So fasst er auch seine grösste Herausforderung in klare Worte: «Es ist schön, dass ich mich in diesem Jahr schon enorm verbessern konnte. Der wichtigste Schritt aber kommt erst – mich bei den Erwachsenen zu etablieren», sagt Stricker – und schaut im Klubhaus des TC Seeblick zu Team-Captain Roman Valent hinüber. Und dabei wird ihm mit aller Deutlichkeit in Erinnerung gerufen: Auch für das grösste Talent ist der Weg an die Spitze im internationalen Tennis sehr weit – für die meisten zu weit.



# In Wollishofen träumt er von Wimbledon

Der Emmentaler Dominic Stricker, 18, setzt bei den Tennisprofis starke Zeichen. In Zürich zeigt er nun sein Talent und sagt, wie er nach ganz oben will.

Thomas Renggli

**T**ennisclub Seeblick. Hoch über dem Zürichsee, an der Grenze zwischen dem Stadtquartier Wollishofen und dem Vorort Kilchberg steht der sportliche Saisonhöhepunkt bevor: Interclub, die urhelvetische Antwort auf den Davis-Cup. Und der Zürcher Klub mit dem Klubgelände an bester Lage geht als Titelverteidiger an den Start.

Für den grossen Anlass muss alles perfekt passen. Die Geranien werden nochmals gegossen, für die Supervisor-Schiedsrichterin wird ein Sonnenschirm herangeschafft. An der Stirnseite des Center-Courts haben sich die ersten Zuschauer auf Gartenstühlen in Position gebracht. Auf dem Grill brutzeln die Bratwürste.

## Chancenloser Spanier

Mitten in dieser Provinz-Idylle schultert ein junger Mann seine Tasche, der in den vergangenen Monaten auf der ATP-Tour starke Zeichen gesetzt hat: Dominic Stricker, achtzehnjähriger Linkshänder aus dem bernischen Grosshöchstetten. «Guätä Mätsch», ruft ihm ein Zuschauer von einer Parkbank aus zu. Stricker lächelt. Seit er im vergangenen Mai gleich bei seinem Debüt auf höchster Ebene den früheren US-Open-Sieger Marin Cilic vom Platz fegte, wird er als «nächster Roger Federer» gehandelt.

Darauf angesprochen, wirkt Stricker fast ein bisschen verlegen: «Es ist sicher eine Wertschätzung und ein grosses Kompliment, dass ich mit Federer verglichen werde.» Druck lasse er sich dadurch aber keinen aufbürden: «Es ist eine Motivation, wenn mich die Leute als neuen Roger betrachten – obwohl es sehr, sehr schwierig wird, derart viel zu erreichen wie er.»

An diesem Nachmittag am Zürcher Stadtrand heisst sein Gegner Pedro Martinez, 24-jähriger Rechtshänder aus Spanien – immerhin die Nummer 72 der Weltrangliste und damit über 200 Plätze besser klassiert als Stricker (ATP 286). Martinez gehört zu den zehn Top-100-Spielern, die als Söldner im Interclub zum Einsatz kommen und das Niveau markant anheben. Im Duell mit Stri-

cker kommt sich der erfahrene Spanier aber schnell verloren vor. Nie hat er eine Chance. Stricker dominiert das Spiel mit seinem variantenreichen Service, der starken linken Schlaghand und der beidhändig geschlagenen Rückhand von der Grundlinie weg vor allem im ersten Satz nach Belieben: 6:0, 7:5.

Wie das Publikum um den Platz ist auch Dario Camenzind beeindruckt: «Intensität und Konstanz in Dominics Spiel bewegen sich auf einem erstaunlichen Niveau.» Camenzind, professioneller Tennistrainer, fungiert als Coach im TC Seeblick und bespricht mit

## «Intensität und Konstanz in Dominics Spiel bewegen sich auf einem erstaunlichen Niveau.»

dem Spieler während der Seitenwechsel Strategie und Taktik. Je nachdem fordert er Stricker auf, aggressiver und offensiver zu spielen – oder sich etwas zurückzunehmen. Speziell für junge Spieler sei es sehr wertvoll, ein direktes Feedback zu erhalten.

Auch Stricker selber bestätigt das – und streicht den Teamgedanken im Interclub-Wettbewerb hervor: «Ich freue mich jedes Jahr auf diese zwei Wochen. Der Interclub ist

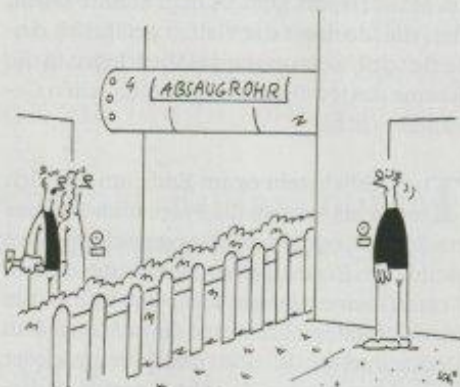
die Basis des Schweizer Tennis.» Auf der ATP-Tour plane man jeweils nur für eine Woche – aber nach der ersten Niederlage sei das Turnier beendet: «Hier ist man sicher zwei Wochen engagiert, und man erhält Spielpraxis. So kann man auf hohem Niveau Selbstvertrauen tanken.»

Aber weshalb ist der Emmentaler Stricker ausgerechnet beim TC Seeblick gelandet? Vom Emmental wird man schliesslich nicht automatisch nach Zürich gespült. Der Angeschprochene schmunzelt: «Weil es in Bern kein Nationalliga-A-Team gibt. Da bleibt nichts anderes übrig, als nach Zürich zu kommen.» Wieder ernsthaft fügt er hinzu: «Der TC Seeblick genießt im ganzen Land einen hervorragenden Ruf. Hier fehlt es an nichts.»

Tatsächlich ist die Zürcher Dominanz im Interclub-Wettbewerb augenfällig. Die Hälfte der zwölf A-Teams stammt aus dem Grossraum Zürich. Besonders ausgeprägt ist das Übergewicht bei den Männern: mit dem TC Seeblick, GC, Sonnenberg und Aufsteiger Winterthur. Der Kontakt zwischen Stricker und Seeblick war über Sven Swinnen, den persönlichen Trainer des Spielers, zustande gekommen: «Er kontaktierte vor zwei Jahren Teamkapitän Roman Valent. Und so spiele ich nun zum dritten Mal hier.»

## «Irgendwann die Nummer eins»

Interclub – das ist ein Schweizer Phänomen im globalen Tennissport. Sportliche Klasse und finanzieller Aufwand in der Nationalliga A bewegen sich auf professionellem Niveau. Für zwei Wochen geben die meisten Klubs bis zu 100 000 Franken aus. Abgesehen von den Top 50 in der Weltrangliste stehen alle Schweizer für den Wettbewerb zur Verfügung. Ohne starke Ausländer (zwei pro Team) ist kein Blumentopf zu gewinnen. Die Klubs lassen sich das Abenteuer Beträge im sechsstelligen Bereich kosten. «Gratis spielt niemand», sagt Camenzind. Die besten Cracks können bis zu 30 000 Franken verdienen. Nicht schlecht für einen «Sommerjob». Wie viel Stricker erhält, will Camenzind nicht sagen.



«Wir wollen unsere Energiekosten senken...!»